

Interview mit Andrea Steinmann

- 1. Andrea, Du bist seit April 2017 Sachbearbeiterin bei Procap und zuständig für das Sekretariat der Vereinigung Cerebral. Hast du die Vereinigung schon vorher gekannt?**

Nein, ich habe die Vereinigung nicht gekannt. Ich erkläre mir das so: meine Behinderung ist eigentlich erst im Erwachsenenalter aufgetreten, und da war die Vereinigung als „Elternvereinigung“ nicht auf meinem Radar.

- 2. Du bist Rollstuhlfahrerin. Möchtest du von Dir und Deinem Leben erzählen?**

Ich bin in Schenkon als Bauerntochter mit zwei älteren Brüdern und einer jüngeren Schwester aufgewachsen. Jetzt bin ich 40 Jahre alt. Obwohl ich in der Kindheit merkte, dass meine Bewegungen irgendwie anders funktionieren, fühlte ich mich eigentlich ganz normal. Meine Besonderheit kommt davon, dass ich wie meine Mutter, ein Bruder und weitere Verwandte von einer progressiven spastischen Lähmung betroffen bin. Es ist in unserer Familie einfach so, dass manche diese Krankheit haben und manche nicht. So wie es Lustige und weniger Lustige oder Rothaarige und Braunhaarige in einer Familie gibt. Irgendwie normal.

Nach der Schulzeit und dem Haushaltslehrjahr war ich zwei Jahre „Magd“ auf einem Bauernhof. Dann machte ich zunächst die Lehre zur Gärtnerin und liess mich danach an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik (hsl) zur Sozialpädagogin ausbilden. Zwölf Jahre begleitete ich Menschen mit einer psychischen Behinderung bei Traversa. In dieser Zeit zeigten sich körperliche Veränderungen. Ich wurde unsicher beim Gehen und meine Bewegungen verlangsamten sich. Das hiess, dass ich zuerst das Pensum reduzierte und die unregelmässigen Dienste mit Nacht- und Sonntagsarbeit nicht mehr schaffte. Ich entschied mich dann, den Rollstuhl als Hilfsmittel einzusetzen. Wie es nun mit meiner beruflichen Zukunft weitergehen würde, wurde zur zentralen Frage. Mit der Unterstützung der IV-Berufsberatung merkte ich, dass ich eine Arbeit suche, bei der ich einerseits meine Erfahrung als Mensch mit einem Handicap und andererseits den Blickwinkel einer Fachfrau einbringen kann. Im Moment mache ich eine berufsbegleitende Ausbildung an der Seitz Handelsschule. Dies hilft mir bei der Bewältigung der administrativen Arbeiten. Dass ich mit den administrativen Arbeiten Menschen mit Behinderung unterstütze, finde ich ganz toll.

Ich wohne nun zusammen mit meinem Mann in Triengen in einem Haus mit grossem Umschwung. Durch Hochbeete kann ich meinen früheren Beruf Gärtnerin als Hobby ausüben. Dank dem Umbau des Hauses und einer ressourcenorientierten Verteilung der Haushaltsarbeiten ist der Alltag für mich gut zu bewältigen.

- 3. Wie kam es zu der Stelle bei Procap?**

Ich hatte mich schon in der Zeit bei Traversa für eine Stelle bei Procap interessiert. Damals wurde diese Stelle mit jemand anderem besetzt. Als meine Vorgängerin Jarkyn Biedermann ihre Stelle kündigte und somit eine Nachfolge gesucht werden musste, bot mir Michael Ledergerber, der Geschäftsführer von Procap, die Stelle an.



4. Was sind Deine Aufgaben als Sekretärin der Vereinigung cerebral?

Die Zusammenarbeit mit dem Präsidenten, dem Vorstand und den Verantwortlichen der Arbeitsgruppen ist ein Arbeitsfeld. Ich erledige die administrativen Aufgaben der Vereinigung – zum Beispiel die Lohnabrechnungen für die Angestellten, den Inhalt des Cerebral Mails abstimmen, Einladungen versenden, Protokolle der Vorstandssitzungen schreiben, Leute für den Einsatz bei „Hilfe zu Hause“ suchen und vieles mehr. Ich bin Bindeglied zwischen dem Dach, d.h. der schweizerischen Vereinigung cerebral, dem Präsidenten und dem Vorstand. Es ist ein vielfältiges und interessantes Arbeitsgebiet, in das ich noch „reinwachsen“ werde.

5. Wie arbeiten die beiden Organisationen Procap und Vereinigung cerebral zusammen?

Mein Pensum ist ausgefüllt mit Arbeiten für die Vereinigung cerebral. Beide Organisationen profitieren davon, dass wir im gleichen Büro tätig sind. Wir können Informationen austauschen und Synergien nutzen.

6. Wie beurteilst Du die Stellung der Menschen mit einer Behinderung in der Schweiz, im Kanton Luzern, in der Gesellschaft?

Das ist eine schwierige Frage, weil die Gruppe der Menschen mit einer Behinderung sehr unterschiedlich ist und die Bedürfnisse mannigfaltig sind. Zum Beispiel möchte ich als Mensch im Rollstuhl glatte Wege ohne Stufen. Ein Mensch mit Sehbehinderung braucht Kanten und Markierungen, um sich zu orientieren. Trotz dieser Differenzen ist es notwendig, dass Menschen mit einer Behinderung in allen Lebensbereichen, gerade auch dort, wo Entscheidungen gefällt werden, vertreten sind. Im Kanton Luzern wird derzeit das Leitbild zur Teilhabe von Menschen mit einer Behinderung erarbeitet. Da müssten Menschen mit einer Behinderung von Anfang an dabei sein, damit all unsere Erfahrungen und Lösungsvorschläge Gehör finden.

7. Was sind Deine Ziele bei der Arbeit und im Leben?

Ich möchte mich in meine Arbeit gut einleben und einen umfassenden Blick für sie bekommen. Mein Handicap und meine Erfahrung als Sozialpädagogin und vielseitige Berufsfrau sollen dabei eine gewinnbringende Rolle spielen.

Andrea, ich danke Dir für das Gespräch und wünsche Dir beruflich und privat viel Erfolg.

Interview von: Mariann Bahr

Wenn Eine eine Reise tut, dann kann sie was erzählen ...

Arbeitseinsatz als Kinder-Physiotherapeutin im Waisenhaus in Vilshany, Ukraine, 2017.

Das Team aus der Schweiz wurde vom Verein Parasolka engagiert. Es bestand einerseits aus einer schulischen Heilpädagogin und einer Fachfrau für unterstützte Kommunikation, die in der Schule des Waisenhauses ihren Einsatz hatten. Andererseits waren zwei Kinder-Physiotherapeutinnen und eine heilpädagogische Früherzieherin mit an Bord. Alle drei sind ausgebildete Fachfrauen im Bereich Kinder-Bobath-Therapie. Mit dabei war auch ein Student der Physiotherapie, der für die Dokumentationen (Fotos, Filme, Tagesprotokolle) zuständig war.



Am 07. Mai 2017 ging es los. Unsere Reise führte über Warschau nach Lwiw. Wir wurden mit einem Kleinbus abgeholt. Für die 264 km benötigten wir etwas mehr als 5 Stunden, sicher auch wegen des teilweise heftigen Regens. Unser Fahrer Wolodja kannte nicht nur die Strecke, sondern beherrschte auch die Kunst des LKW-Überholens! Halleluja!

Überrascht waren wir über unser Hotel, das etwa 30 Minuten vom Waisenhaus entfernt lag. Es war modern, mit Garten und Pool, grossen Zimmern, grosszügigen Bädern. Die Warmwasseraufbereitung hatte aber wohl einen Fehler, denn in den unteren Stockwerken blieb die Wärme des Wassers zum Duschen teilweise aus. Nach dem Frühstück fuhren wir über die holperige Strasse zum Einsatzort. Der Direktor des Waisenhauses war unser Chauffeur. Das Haus liegt in einem kleinen Tal inmitten von wunderschönen Laubwäldern an einem kleinen Fluss und besteht aus fünf Gebäuden für 175 Bewohner und Bewohnerinnen. Von den 175 Bewohnern haben etwa 30 die Möglichkeit, die interne Schule zu besuchen. Eine kleine blaue orthodoxe Kirche steht auch auf dem Gelände, ausserdem Ställe für die Schafe und sonstiges – Schaukeln, Klettergerüste, kleine Hüttchen im Blockhausstil.

Sonne, lachende Bewohner und freundliche Mitarbeitende erwarteten uns. Als erstes stand die Führung durch das Waisenhaus auf dem Programm. Wir durften alles sehen; da sind Schlafzimmer mit jeweils mindestens elf Betten. Auf jedem Bett liegen schön drapierte Stofftiere. Über den Kissen ein selbstgesticktes Tuch. Alles sauber und freundlich. An den ungewohnten und für unsere Nasen sonderbaren Geruch versuchten wir uns zu gewöhnen. In den Räumen daneben halten sich die Kinder, Jugendlichen oder Erwachsenen auf. Diese Räume sind ausgestattet mit ein paar Matten, Teppichen, manchmal einem kleinen Tisch und ein paar Stühlen. Die Kinder sitzen auf dem Boden, auf Stühlen oder in Rollstühlen, sitzen oder liegen in ihren Betten. Sie schauten uns mit grossen Augen an, manche lachten und zeigten keine Scheu. Sie hielten uns, umarmten uns und liessen uns fast nicht mehr weitergehen.

Es fällt schwer, Mädchen und Jungen zu unterscheiden, die meisten von ihnen tragen kurze Haare. Das Alter zu schätzen ist manchmal unmöglich, denn die körperliche Entwicklung ist vor allem bei den schwerer behinderten Kindern nicht altersgerecht. Die meisten Bewohner sind recht schmal und leicht. Es gibt auch Zimmer mit „liegenden“ Kindern. Sie verbringen offensichtlich die meiste Zeit im Bett. Teilweise in Gitterbetten, bei denen sich das Gitter nicht herunterklappen lässt. (Ich musste an die Rücken der Mitarbeitenden denken, für die es streng sein muss, die Kinder so hochheben zu müssen). Manchmal erkannte ich erst beim zweiten Blick, „Ah, da liegt ja ein Kind, ganz versunken inmitten von Decken.“ – Dieses Aha-Erlebnis hatte ich noch mehrmals in dieser Woche.

Wir sehen Kinder, Jugendliche oder Erwachsene, die ihre Hände mit Tüchern umwickelt haben, teilweise sind damit auch die Arme am Körper fixiert; zum Eigenschutz? Die Zeit unserer Anwesenheit reicht leider nicht aus, um uns auch diesen Kindern zu widmen und festzustellen, ob und wie man mit ihnen arbeiten könnte. Nach der Führung durch trafen wir uns alle im grossen Mehrzweckraum und stellten uns kurz gegenseitig vor. Zusätzlich zu den Mitarbeitenden aus dem Waisenhaus – Lehrpersonen, eine Logopädin, eine Psychologin, Krankenschwestern und Frauen, die für die Bewegung zuständig sind – sind in dieser Woche noch weitere Interessierte dabei: drei Mitarbeiterinnen aus dem ersten Projekt von Parasolka, eine Ärztin, zwei Lehrpersonen der neu geschaffenen Ausbildung zur Physiotherapie aus Ushgorod und eine Studentin. Um uns wirklich austauschen zu können, sind ausserdem vier Dolmetscherinnen dabei.

Der Wunsch der Mitarbeitenden war, dass wir uns im Besonderen den schwerer behinderten Kindern widmen. So begannen wir mit unserer Arbeit. Wir teilten uns für die ganze Woche in drei Gruppen auf und waren gespannt, welche Fragen zu welchem Kind auftauchen und wie wir gemeinsam mit dem Personal Lösungen oder Förderungsmöglichkeiten finden würden. Täglich therapierten wir Kinder im Beisein der Mitarbeitenden, und es wurden sehr viele Fragen gestellt. Dank der kompetenten Übersetzerinnen war es ein Leichtes, unsere Erfahrungen, Ideen und Gedanken zu vermitteln.

Meine Kolleginnen und ich besprachen uns dann nach dem ersten Mittagessen. Wie wollen wir weiter vorgehen? Welche Schwerpunkte setzen wir, was bringt vor allem den Kindern am meisten? Es gäbe so vieles zu tun. Handling, Kommunikation, Ausgangsstellungen, Lagerung, Erfahrungen sammeln, Spielen, Explorieren, Handeln, Bewegung und noch einiges mehr. Das Bobath-Konzept beinhaltet auch die Nahrungsaufnahme, da sie ein Teil der Gesamtentwicklung des Kindes ist. Wir entschlossen uns, die Ess-Situation der Kinder genauer zu analysieren und mögliche Veränderungen zu initiieren. Dies auch, weil die Bewohner fünf Mahlzeiten am Tag erhalten und so die grösste Möglichkeit besteht, dass unsere Inputs immer wieder umgesetzt werden können.

Eine kurze Selbstwahrnehmung mit den Mitarbeitenden schien uns eine gute Möglichkeit, sie zu sensibilisieren. Sie durften sich gegenseitig „füttern“ und an sich selbst spüren, was als angenehm oder unangenehm empfunden wird. Es stellten sich auch folgende Fragen:

- Wird den Kindern kommuniziert, dass es jetzt Essenszeit ist, gibt es ein Ritual, das die Mahlzeit ankündigt?
- Kündige ich an, „Jetzt bist Du an der Reihe mit Essen, jetzt kommt der erste Löffel, jetzt der Trinkbecher“?
- Gibt es eventuell Piktogramme, die die Kommunikation unterstützen könnten?
- Wird kommuniziert, welche Speisen es gibt?
- Kann und darf das Kind auswählen?
- Welche Geschwindigkeit und welcher Rhythmus ist dem Kind angepasst?
- Gibt es Kinder, die beim Essen mithelfen können, wenn sie geführt werden?
- Wird gewartet, bis der Mund geöffnet wird?
- Brauchen die Kinder spezielle Hilfsmittel, wie verdickte Griffe, abgewinkelte Löffel, verschieden grosse Löffel, Antirutsch-Matte, etc.?
- Wie ist die Ausgangsstellung der Kinder beim Essen, sind sie im Stuhl so fixiert, dass sie eine Rumpf- und Kopfkontrolle aufbauen können, liegen sie flach im Bett?
- Wie ist die Ausgangsstellung der Mitarbeitenden, die den Kindern helfen?
- Kommt das Essen von weit oben oder kann das Kind den Ablauf und die Bewegung des Löffels wahrnehmen/sehen?
- Könnte bei den Grösseren die Möglichkeit geschaffen werden, dass sie in kleineren Gruppen gleichzeitig essen, eine Mitarbeitende am Tisch sitzt, zur Unterstützung und „Aufsicht“. (Es ist einfach, sich auch aus dem Nachbarteller zu bedienen oder das Nichtgewollte dem Nachbarn weiter zu geben.)

Gemeinsam mit den Mitarbeitenden versuchten wir die Ausgangsstellung oder Lagerung der Kinder für das Essen, soweit es die Möglichkeiten es erlaubten, zu optimieren. Wir fixierten zum Beispiel manche Kinder so, dass sie handeln konnten. Wir legten sie höher, damit sie nicht ganz im Liegen das Essen einnehmen mussten.

Und es gab kleine Erfolge! Einige der Kinder „erwachten“ plötzlich während des Essens, schauten gespannt auf den Löffel, die Augen leuchteten. Ein Mädchen schaffte es sogar nach ersten Hilfestellungen, ein wenig alleine zu essen. Und alle freuten sich und strahlten.



Können aber diese Erfahrungen im Alltag des Waisenhauses umgesetzt werden? Fehlt es nicht an Personal und den nötigen Ressourcen? Der Betreuungsschlüssel unterscheidet sich sehr von der Situation in der Schweiz. Eine bis zwei Personen betreuen ca. 25 Kinder. Bei den „kleineren“ liegenden Kindern ist immer eine Betreuungsperson anwesend. Es handelt sich um Kinder, die geistig und/oder körperlich behindert sind. Sind sie aber wirklich geistig behindert oder können sie keine altersgerechte Entwicklung durchlaufen, weil sie in allen entwicklungs wichtigen Bereichen nicht gefördert werden? Es sind Kinder, die soziale Integration in eine Gemeinschaft nie kennengelernt haben.

Kinder, die vielleicht nie gelernt haben, Dinge zu erforschen, zu explorieren und die Zuneigung und Liebe in ihren ersten Lebensjahren allenfalls tröpfchenweise erhalten haben.

Beschäftigung, Spielen, Spaziergehen steht auch auf dem Tagesplan im Waisenhaus.

Es fällt auf, dass in den Aufenthaltsräumen der Kinder keine Spielsachen liegen. Die Spielzeuge sind zwar vorhanden, werden jedoch zeitlich begrenzt den Kindern zur Verfügung gestellt. Wir beobachten jedoch kein richtiges Spielverhalten. Es ist auch schwierig, mit defektem Spielzeug zu explorieren oder mit einem einzigen grossen Legostein etwas zu bauen. Dabei muss auch geschaut werden, dass keiner dem Anderen etwas wegnimmt, ihn verletzt usw. Für die wenigen Mitarbeitenden fast ein Ding der Unmöglichkeit.

Dann sind wir erstaunt. Ein kleiner Raum ist als „Snoezel-Zimmer“ eingerichtet. Mit Hängematte, Kissen, Liegen, Matten, Lampen und Lichtprojektoren, mit Musik, einer Vibrationsmatte. Dieser Raum wird von den Mitarbeitenden genutzt, die zuständig für die Bewegung sind. Welche Kinder aber die Möglichkeit und Chancen haben, sich darin wohlfühlen und Erfahrungen zu sammeln, konnten wir in der kurzen Zeit unseres Aufenthaltes nicht herausfinden. Im nächsten Zimmer gibt es verschieden grosse Gymnastikbälle, ein „Bälleli-Bad“ und verschiedenste Hilfsmittel, wie Stehgestelle und Rollstühle. Ein grosses Trampolin steht im renovierten Mehrzweckraum. Dieser Raum dient auch im Winter als Möglichkeit, sich aufzuhalten und zu bewegen, wenn draussen eisige Temperaturen herrschen. Eine Bühne mit Leinwand und Musikanlage wird von den Bewohnern zu Aufführungszwecken genutzt. Ein junger Mann erhält von einem Teammitglied ein neues Mikrophon und bedankt sich überschwänglich dafür. Er muss in diesen Tagen noch in die nahegelegene Stadt, darf shoppen gehen; denn für seinen nächsten Auftritt an einem Wettbewerb möchte er sich neu einkleiden. Er hat eine wirklich wunderbare und schöne Stimme, die er uns gerne zum Besten gibt.

An jedem Tag unseres Einsatzes behandelten wir einige Kinder, immer im Beisein von Mitarbeitenden. Alle waren sehr interessiert und wissbegierig. Die Fragen, die uns gestellt wurden, waren sehr vielfältig und vielschichtig. Nicht nur die Arbeit mit und am Kind wurde befragt. Neben vielem anderen wurde auch die ethische Ebene angesprochen, die Situation in der Schweiz, unsere Institutionen, der gesellschaftliche Umgang mit Behinderten. Spannend!

Die finanzielle Situation in Vilshany wie auch in der ganzen Ukraine und die Einstellung gegenüber Menschen mit Behinderung schränkt die individuelle Betreuung und Förderung ein. Obwohl der Staat die Uno-Menschenrechtskonvention für Menschen mit Behinderung unterschrieben hat, mangelt es an Wissen, an Aufklärung der Bevölkerung, an ausgebildetem Personal (so wie wir es in Westeuropa verstehen) und an Geld.

Ein Gedanke, der mich die ganze Zeit nicht verliess, war die Versorgung mit Hilfsmitteln.

Hilfsmittel, die wir irgendwohin verschicken, nützen nur dann, wenn wir auch vor Ort Fachkräfte haben, die das Wissen über Anwendung und Wartung vermitteln. Vilshany verfügt über Rollstühle, Stehbretter und spezielle Sitzschalen. Die Sitzbettung der Kinder, die sich diese Hilfsmittel teilen (manchmal 4-5 Kinder) ist nicht auf die Bedürfnisse der einzelnen eingestellt. Es fehlt an adäquater Fixierung, an Werkzeug,

um sie zu montieren, am Wissen, wie sie richtig eingestellt werden soll, an Ressourcen, sie in Stand zu halten und zu flicken.

Was mich ebenfalls erstaunte, war, dass keines der „liegenden Kinder“ Druckstellen hatte. Bei unserem Schlussgespräch mit dem Direktor erfuhr ich auch die Gründe dafür. Er selbst geht unangemeldet in die Zimmer und kontrolliert, ob die Windeln nass und warm, oder voll und kalt sind. Manche Kinder tragen keine Pampers, sondern liegen auf Tüchern, die die Nässe aufsaugen. Diese werden, wie auch die Windeln, regelmässig gewechselt und in der eigenen Wäscherei gewaschen. So erhält ihr Körper genügend Luft und liegt nicht in einem „feuchten Klima“. Genial!

Die Mitarbeitenden in Vilshany arbeiten mit Engagement, schöpfen ihre Ressourcen aus und gehen liebevoll mit den von ihnen Betreuten um. An den Grundbedürfnissen, Nahrung, medizinischer Versorgung und Zuneigung fehlt es den Bewohnern in Vilshany nicht.

Ich möchte mich bei Direktor Bogdan, bei allen Mitarbeitenden und den Bewohnern von Vilshany bedanken für die Offenheit und das Wohlwollen uns gegenüber. Danken für die Möglichkeit des gegenseitigen Austausches und Lernens. Danken für die Erfahrungen, die ich gemeinsam mit ihnen machen durfte!

Text: Claudia Leu

Leidensgeschichte Luzerner «Behinderten»-Leitbild

Ende gut – alles gut?

Als einziger selbst Betroffener war Stephan Hüsler, Teamleiter des Behindertenforums, als Mitglied der Begleitgruppe an diesem Prozess beteiligt. Nach der ersten Sitzung der Begleitgruppe berichtete er: «Wir konnten einbringen, dass Leben mit Behinderung normal ist und jeden Menschen betreffen kann. Ich formulierte die Vision: Im Kanton Luzern leben alle Menschen inklusiv.»



Folgende Lebensbereiche sollen im Leitbild konkretisiert werden: Arbeit, Wohnen, Freizeit, Bildung, Finanzen, Mobilität, Kommunikation, Gesundheitsversorgung. Im Juni 2013 fand ein erster Echoraum statt. Die von der Begleitgruppe erarbeiteten Handlungsfelder wurden in Gruppen diskutiert.

Unterbruch bis Juni 2016

Aus personellen Gründen in der kantonalen Verwaltung wurde das Projekt im Sommer 2013 vor seiner Fertigstellung pausiert. Die Arbeiten am Leitbild konnten erst im Juni 2016 wieder aufgenommen werden.

Die Dienststellenleiterin DISG, Edith Lang schrieb: «Es ist uns ein grosses Anliegen, ein kantonales Leitbild zu entwickeln, das von den im Behindertenbereich tätigen Personen sowie von den Betroffenen und ihren Angehörigen getragen wird. Das Leitbild soll anknüpfen an die UN-Behindertenrechtskonvention sowie prägnant und gut verständlich sein.»

Am 12. September fand ein Workshop der Begleitgruppe statt

Das neue Leitbild soll nicht mehr nur für den Kanton Gültigkeit haben - also eine Art kantonale Behindertenpolitik festlegen - sondern für alle wichtigen Akteure im Kanton eine Orientierungshilfe sein. Edith Lang sprach davon, dass die beteiligten Organisationen unterschreiben könnten.

Die neue Projektorganisation sieht folgendermassen aus:

Das Projektteam entwickelte die Grundlagen. Es besteht aus René Stalder von der Hochschule Luzern Soziale Arbeit, John Hodel und Sara Martin. Der Projektausschuss ist die strategische Ebene und besteht aus Charles Vincent, Alois Schmid (Verband Luzerner Gemeinden), Daniel Wicki (GSD) und Edith Lang (DISG).

Die Begleitgruppe bestand aus Alois Graf (LU Psychiatrie), Michael Ledergerber (Procap), Martina Bossard (Pro Infirmis), Dominik Hasler (Insieme), Thomas Lehmann (VLG), Rolf Mägli (SSBL), Thomas Kirchschräger (PH Luzern), Daniela Dittli (Dienststelle Volksschulbildung) und Stephan Hüsler (als einziger Direktbetroffener).

Stephan Hüsler berichtet: «Wir wurden in zwei Gruppen aufgeteilt und diskutierten während gut zwei Stunden über sämtliche sieben Handlungsfelder.» Kritisiert wurde vorweg die Defizitorientierung und die Anlehnung an das 2012/13 erarbeitete Dokument. Das vorliegende Dokument sei immer noch zu lang. Stephan Hüsler konnte seine Eingaben zur Assistenz zur Unterstützung Angehöriger machen. Er brachte auch ein, dass das Leitbild für ihn eine Art Vision sei: «Der Kanton Luzern lebt Inklusion. Alle Menschen partizipieren am Leben in diesem Kanton. Sie erhalten dafür – wo nötig – adäquate Unterstützung».

Er hat ebenfalls eingebracht, dass der Begriff des Universal Design fehle, dass im Bereich Wohnen die SIA Norm 500 und für eine gute Mobilität die VSS 640 075 hindernisfreier öffentlicher Verkehrsraum massgeblich seien und dass der Kanton keine eigenen Normen erfinden müsse. Ferner brachte er ein, dass in den Grundsätzen unbedingt festzuhalten sei, dass Frauen mit Behinderungen doppelt benachteiligt seien und sie deshalb besonders gut geschützt werden müssen.

Das Recht auf Arbeit ist auch für Menschen ohne Behinderungen nicht gewährleistet. Der Kanton Luzern kann sich jedoch dafür einsetzen, dass MmB bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. Stephan schlug vor: «Der Kanton könnte für sich sogar festschreiben, dass bei gleicher Qualifikation Menschen mit Behinderungen der Vorzug zu geben sei.»

Neue Sichtweise gefordert!

Von Anfang an hat die Beko (Behindertenkonferenz: IG der Selbsthilfe, Elternvereinigungen und Fachorganisationen; die Vereinigung cerebral Zentralschweiz ist auch Mitglied), vertreten durch Martina Bosshart (Geschäftsleiterin Pro Infirmis), versucht, den Prozess zu entschleunigen, um mehr Zeit für eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Entwurf zu ermöglichen. Die kantonale Verwaltung wollte das neue Leitbild im ersten Halbjahr 2017 verabschiedet haben.

Zu Beginn eines Vernehmlassungs-Workshop am 17. November 2016, zu dem alle involvierten Projektgremien (Ausschuss, Begleitgruppe und Echoraum) eingeladen waren, konnten Martina Bosshart, Stephan Hüsler, Markus Wüest (Schweizerischer Blindenverband) und ich diese Veranstaltung massgeblich prägen und den Input der Beko zum Behinderten-Leitbild des Kantons Luzern einbringen.

Mein Votum begann ich mit den Worten: «Wir brauchen kein Leitbild für Menschen mit Behinderungen, sondern eine Vision, welche Menschen mit Behinderungen zu Beteiligten macht! Wir sind mit dem Prozess der Entstehung dieses Leidsbildes nicht einverstanden. Menschen mit Behinderungen wurden und werden auch heute nicht wirklich einbezogen. „Behinderung“ ist derart vielfältig, dass es mehr als nur fünf behinderte Menschen braucht, die daran mitdenken.»

«Ich sass als einziger Mensch mit einer Behinderung in der Begleitgruppe!»

Stephan Hüsler berichtete, dass er als einziger Mensch mit einer Behinderung in der Begleitgruppe sitze. «Michael Ledergerber ist immerhin noch als Vater von zwei behinderten Kindern dabei. Das zeigt ja, wie die BRK umgesetzt werden soll.» Wichtig bei der Umsetzung der BRK ist ihm dieser Paradigmenwechsel. «Wer die Menschenrechte einschränken will, muss dies begründen. Massnahmen müssen angemessen und zweckmässig sein. Grundsätzlich ist von der vollen Teilhabe auszugehen. Das muss unser Ziel sein. Das kostet möglicherweise etwas. Vielleicht kann aber andernorts eingespart werden.»

Nach dem Workshop flossen diese Rückmeldungen in einen überarbeiteten Leitbildentwurf ein. Weiter fiel der Entscheid, neben den bereits involvierten Projektgremien weitere bestehende Gremien im Be-

hindertenbereich zu konsultieren und weitere kantonale Stellen in die Begleitgruppe aufzunehmen, um das Leitbild breiter abzustützen.

Folgende Gremien haben in den vergangenen Monaten den überarbeiteten Leitbildentwurf ausführlich diskutiert: die Abteilung Soziale Einrichtungen der DISG, Begleitgruppe zum Leitbild, Beko, die Interessengemeinschaft der Trägerschaften privater sozialer Einrichtungen IGT, die Kommission für Soziale Einrichtungen KOSEG, Kommission für Gesellschaftsfragen, der Verband Luzerner Gemeinden VLG – Bereich Gesundheit und Soziales, die Vertretungen der drei Landeskirchen.

Edith Lang schreibt: «Ein Abgleich des Leitbildes mit der von Pro Infirmis in Auftrag gegebenen Studie „Teilhabe von Menschen mit einer Beeinträchtigung“ hat gezeigt, dass deren Inhalte im Leitbild gut abgedeckt sind. Es liegt nun ein Leitbildentwurf vor, der ein ressourcenorientiertes Verständnis vom Leben mit Behinderungen transportiert: unter anderem Anerkennung der Vielfalt von Menschen mit Behinderungen, die Achtung der individuellen Autonomie sowie das Recht auf Freiheit, Selbstbestimmung, Unabhängigkeit und Schutz. Die aktualisierte Version ist nun zur Konsultation bei Herrn Regierungsrat Guido Graf, Vorsteher des Gesundheits- und Sozialdepartementes, freigegeben.»

Eine bereinigte Version soll uns im Herbst zugestellt werden. Ebenfalls habe ich die Möglichkeit, zusammen mit zwei selbst Betroffenen Regierungsrat Guido Graf zu sprechen, um ihm mit unseren Erfahrungen Material für sein Editorial zu liefern.

Das Leitbild soll anfangs 2018 dem Gesamtregierungsrat vorgelegt werden. Gleichzeitig sollen Massnahmen zur Umsetzung vorgeschlagen werden. Es würde mich freuen, wenn durch das Leitbild mehr Selbstbestimmung und wirkliche Alternativen für Menschen mit Behinderungen entstehen würden.

Text von:

Thomas Z'Rotz, Vorstandsmitglied Vereinigung cerebral Zentralschweiz und Gründungsmitglied Behindertenforum Zentralschweiz bfzs*

* das bfzs hat mit seiner offenen Vernehmlassung vom 17.März 2017 den Prozess des Leitbilds wesentlich beeinflusst.

Gestalten Sie unsere Zukunft mit!

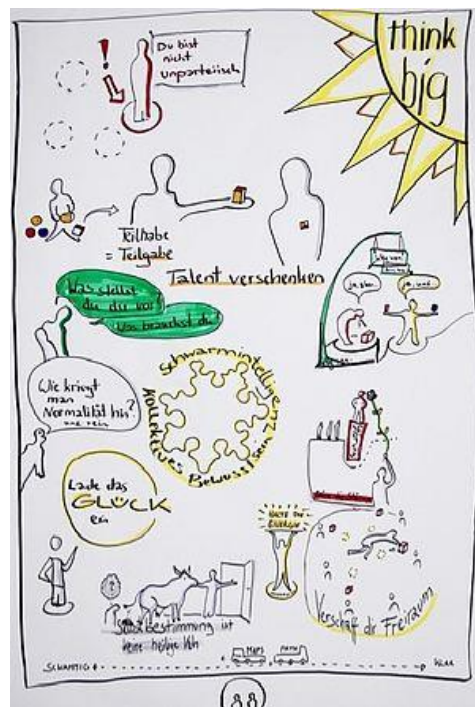
Die Vereinigung Cerebral Schweiz will gemeinsam mit ihren 20 angeschlossenen regionalen Vereinigungen Dienstleistungen und Projekte anbieten, die den Bedürfnissen unserer Mitglieder entsprechen.

Zu unserem 60jährigen Bestehen laden wir **60 Personen** ein, an einer Zukunftsplanung für unsere Organisation mitzuwirken. Es handelt sich um einen eintägigen Workshop (mit Simultanübersetzung).

Wir suchen

- Betroffene, die mit einer cerebralen Bewegungsbehinderung leben,
- Angehörige
- und Fachpersonen

aus allen Regionen der Schweiz. Die Mitgliedschaft in einer regionalen Vereinigung ist erwünscht, jedoch nicht verpflichtende Voraussetzung zur Teilnahme.



Wir achten bei der Verteilung der 60 Plätze auf einen gesunden Mix, um die Bedürfnisse breit zu erfassen. Der Workshop wird nach dem Prinzip der "Persönlichen Zukunftsplanung PZP" geleitet von Tobias Zahn sowie ausgebildeten Moderatorinnen und Moderatoren aus unserer Organisation.

Aus diesen Bedürfnissen und Ideen werden konkrete Handlungsansätze für die strategische Weiterentwicklung der Vereinigung Cerebral Schweiz im Bereich Dienstleistungen und Projekte entwickelt.

Die Zukunftsplanung findet wie folgt statt:

Datum: Samstag, 18. November 2017

Ort: Bio Restaurant VEBO Oensingen, Staadackerstrasse 15

Start: 10:00 Uhr

Ende: 16:00 Uhr

Verpflegung: Tagesmenu inkl. Suppe und Pausengebäck

Bewerbungsfrist: 29. Oktober 2017 (Platzzahl beschränkt!). Über die Vergabe der Plätze wird Ende Oktober informiert.

Bei Fragen: Maja Cuk, Leiterin Dienstleistungen & Projekte, Vereinigung Cerebral Schweiz, Tel. 032 628 22 82

Konzept:

https://www.vereinigungcerebral.ch/fileadmin/media/Dachverband/Dokumente/docs_Anlaesse_und_mehr/docs_Workshop/Konzept_Zukunftsplanung_DL_web_18Nov2017.pdf

Ich bewerbe mich gerne für einen der 60 Plätze

<https://www.vereinigung-cerebral.ch/de/workshop/bewerbungsformular-workshop-zukunftsplanung/>